

Kopfmauern

Autor(en): **Thürmer-Rohr, Christina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **18 (1992)**

Heft 8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-361391>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KOPFMAUERN

*Die politischen Grossereignisse der letzten zweieinhalb Jahre wurden bei vielen im Westen zu Auslösern von unmässiger Verwirrung, vor allem bei den kritischen Inländerinnen, den Minderheiten in der Mehrheit, Linken, Feministinnen, Nicht-Ei-verstandenen. (...) In den letzten zwei bis drei Jahren habe ich immer wieder Mitschriften der Verwirrung in verschiedenen Versionen und ständigen Ergänzungen versucht. Eine davon ist die Frage der politischen Identität, die im Moment abhanden gekommen zu sein scheint.**

In letzter Zeit ist oft, vielleicht ärgerlich oft von diesem Gebilde "Identität" die Rede gewesen. Gesucht wurde nach der persönlichen Identität, der weiblichen, der kulturellen, historischen, deutschen, nationalen Identität, geklagt über Identitätskrisen, -verlust und -vakuum, empfohlen die Identitätsarbeit und das zeitangemessene Gebilde der multiplen Identität. Ich muss gestehen, dass ich höchst demotiviert war, in diesen Diskurs einzusteigen und den Gegenstand als fixe Idee abgehakt hatte. Das ständige Fragen nach dem "Wer bin ich, wer sind wir, wohin, zu wem gehöre ich, gehören wir, zu welchem wir?" – es mag für Therapieveranstaltungen angebracht sein. Aber auch dort ist es vielleicht gar nicht so weit entfernt vom unermüdlichen Bemühen des Bundeskanzlers und vieler seiner Vorgänger, die den "lebenskräftigen Willen zur Selbstfindung" des (westdeutschen) Volkes fördern möchten, und zwar durch die mitgelieferte Antwort: "Wir sind (wieder) wer!". Ob im kleinen oder im grossen, dieses Fragen erfolgt wohl meist mit dem Ziel, auf eine selbstbestätigende Antwort zu treffen: etwas zu verkörpern, was sich sehen lassen kann; eine Einheit zu sein oder zu einer Einheit zu gehören, die

die Qualitätsetiketten "gut" oder "wichtig" verdient. Und dieses Fragemotiv wird zum Ensemble von Rechtfertigungen, wenn von ihm ausgerechnet die Mitglieder des Teils der Welt bewegt werden, die zu Stolz und Selbstgewissheit wenig Grund haben. Die Frage nach der Identität wird hier entweder zum Ausdruck politischer Machtssicherung oder zur blossen Luxusblüte, die nur dort wächst, wo den Individuen keine wichtigeren Fragen vor die Füsse fallen. Hier wird die Suche nach Identität zur Suche nach Festigung einer Überlegenheit, die den Wirs oder den Ichs der Dominanzkultur zuzustehen scheint.

Den Identitätsbemühungen ist also etwas hinzuzufügen, das jenseits von Volksermutigung und Überschussproblemen liegt. Äusserer Anstoss für die folgenden Überlegungen ist der deutsche Mauerfall. Es sind Überlegungen aus der Perspektive einer Person, meiner, die sich im Westschatten der Mauer befand und sich bewusst ist, dass es sich dort vergleichsweise bequem leben liess¹. Das Ereignis wird zum Symbol, die Mauer zur Metapher für einen eingeschränkten Blick, ein ausgrenzendes Denken, das durch die Existenz des materiellen Bauwerks legitimiert erschien. Der Mauerfall wird nun gleichbedeutend mit dem Ernstfall, uns in aller Unerbittlichkeit als Zugehörige zur westlichen Welt zu sehen, zum Westen, der jetzt Norden ist. Die Veränderung oder Klärung der politischen Geographie, der Bewusstseinschub über den politischen Ort, an dem wir uns im Gesamt der Weltlandschaft befinden, wurde zum Schock. Die Zeitgenossen werden auf ihren Ort verwiesen, sie sind ge-

DER WESTEN, DER JETZT NORDEN IST

zwungen, sich die Merkmale ihrer Zugehörigkeit vorbehaltlos anzusehen und vorzunehmen – eine Handlung, die den Subjekten selbst höchst unerwünscht ist. Sie ist schmerzhaft, wenn sie erfolgt. Oder sie wäre vielleicht nicht einmal schmerzhaft, würde sie erfolgen, sofern die Immunisierung so weit fortgeschrit-

ten, die Erschütterbarkeit so eingeschränkt ist, dass der Blick auf das, was wir sind, nur noch kalt lässt.

** Referat von Christina Thürmer-Rohr, das sie an der Sommeruni in der Villa Cassandra am 1.8.92 hielt. Ihre "Überlegungen zur politischen Identität" geben wir mit ihrer Genehmigung in leicht gekürzter Fassung wieder.*

Westlich-deutsche Identität ist für viele ein abgestelltes, übersehenes Gepäckstück. Das wurde spätestens jetzt deutlich. Die politischen Fakten der späten 80er und der 90er Jahre machten die Fortsetzung einer Weigerung unmöglich, der Weigerung nämlich, zur deutschen und westlichen und weissen Kultur zu gehören. Das Unmöglichwerden dieser Weigerung rührte an Wunden der politischen Zugehörigkeit, somit der politischen Identität, der politischen Philosophie, Die Orte der westlichen Oppositionskultur, von den "Kindern der Katastrophe"² geschaffene Räume ausserhalb, neben oder unter der Parteidemokratie, waren auch Orte der Nicht-Zugehörigkeit, einer Stilisierung des Unterschieds, des Abstands zum Gebilde der damaligen Bundesrepublik. Dabei verblieben allzuvielen Keime dieser Keimzellen in den Gewächshäusern, und die Arbeit geschah immer wieder hinterrücks in dem Bewusstsein, nur der Monokultur dieser Orte verpflichtet zu sein. Der alten "Unlust an der Bundesrepublik"³ konnte spätestens seit der Wende mit diesem Repertoire nicht mehr begegnet werden. Das eigene Denk- und Kritikinstrumentarium versagte, griff nicht mehr, war zu abstrakt, zu dichotom oder zu einfach, zu eng, zu provinziell geworden. Es hatte allenfalls getaucht in einer begrenzten Welt.

Im Zustand der Grenzen und Mauern hatte eine kritische Subkultur von sich selbst meinen können, anders zu sein – antikapitalistisch, antipatriarchal, anti-rassistisch. Die Kritik an den Herrschaftsfundamenten dieser Gesellschaft geschah parzelliert und arbeitsteilig. Die grossen Kapitel der Kritik – unter

DIE MAUER FÄLLT, UND SCHON WIEDER BAUEN WIR NEUE MAUERN AUF, UM DIE ANDEREN AUSZUGRENZEN. ALLES FREMDE



den Stichworten Kapitalismusideologie und Antikommunismus, Patriarchatsideologie und Heterosexismus, Rassenideologie, Kolonialismus, Naturausbeutung – sie blieben aufgeteilt zwischen Linken, Feministinnen, Dritt-Welt-Gruppen, ÖkologInnen, ChristInnen etc. Die Orte der Gegenkultur förderten die Neigung zum Separatismus im Denken, der sich weigerte, die Dinge im Zusammenhang zu sehen und in Zusammenhang zu bringen. Sie förderten die Einbildung, eine "Gegenidentität" könne durch konsequente Absetzung vom mainstream der Herrschaftsausbreitung und von der eigenen ideologischen Nachbarschaft die Ausmerzungen von Irrtümern und die Reinheit des Ichs garantieren. Die Realität war eingefangen in Gegenspiegeln. Sie blieb oft im Zirkel des Eigenen, gefüttert von einem sich selbst reproduzierenden Stoff aus dem Repertoire von Käfigen, deren Insassen meinen, hier sei die Welt versammelt.

Diese Beschränktheit ist ja nicht einfach kindlich, nicht einfach bescheiden im Wissen um die eigenen Grenzen. Sie trägt nicht nur die Irrtümer des kleinen Ausschnitts, sie trägt immer auch Züge von Anmassung, wenn der Ausschnitt nicht als Ausschnitt erkannt werden will, vielmehr zum wahrheitsträchtigen Repräsentant des Ganzen gemacht wird. Diese Beschränktheit ist ethnizistisch, hat die Form des kulturellen Rassismus.

(...)

KULTURELLER RASSISMUS

Es fehlt nicht die Anschauung, nicht die Präsentation von Armut, Elend, Zerstörung, Demütigung. Das geschieht allenthalben, aber das produziert allenfalls Gefühle von Mitleid und Betroffenheit. Unsichtbar gemacht wird der Zusammenhang von Ursache und Wirkung, zu verhindern versucht wird, dass die Schadens- und Elendsursachen da geortet werden, wo sie sind: in den Zentren der Herrschaft und bei den vielen grossen und kleinen HerrschaftsträgerInnen. Dazu gehören wir.

Die Rede vom westlichen "Wir", gegen das so viele sich sträuben, ist unabweisbar. Wir sind zugehörig, zusammengebracht und zusammengeprägt in eine Kultur, die auf Kenntnis und Erkenntnis der Anderen nicht angewiesen zu sein meint, nicht auf Selbsterkenntnis über die Kenntnis der Anderen und über die Auswirkungen des eigenen gesellschaftlichen Tuns auf Andere. Die gemeinsamen Grenzen liegen in einem spezifisch beschränkten Interesse, einer strukturellen Arroganz, die sich in unterschiedliche Gewänder kleidet oder sich in ihnen versteckt. Die Zugehörig-

AUSBLENDEN VON URSACHE UND WIRKUNG

keit, über deren Merkmale so wenig Bewusstheit besteht, macht uns zu MitinhaberInnen einer Identität, die sich ihre Undurchdringlichkeit leisten zu können meint, ihren Narzissmus, ihr kulturelles und subkulturelles Insulanertum. Es ist ein Überlegenheitsbewusstsein, das durch Abschottung und äussere wie innere Bewaffnung entsteht und erhalten wird. Diese Identität bringt uns in die Nähe derer, mit denen wir nichts gemein zu haben meinen, der Mehrheit. Sie bringt die Mitglieder der Dominanzkultur auf die gleiche Seite, unabhängig von allen Selbstdefinitionen und subjektiven Identitätsveredelungen und -verleugnungen. Kaum zuvor haben sich die Westdeutschen so an ihre westeuropäische Identität geklammert, und nie ist die Vergesellschaftung unserer individuellen Existenz so deutlich geworden wie jetzt⁴. So wirkte es auch wie eine narzisstische Kränkung, wenn jeder Westmensch auf Ostgebiet von Blicken begleitet wurde, die signalisierten: Du gehörst zu den Kolonisatoren; du hältst wohl Ausschau nach lukrativen Immobilien! Und wenn OstlerInnen den Kapitalismus pur mit Sätzen kommentieren wie "Die Marktwirtschaft ist diktatorischer als die Diktatur", dann spüren wir den Impuls, das harte Urteil abzuschwächen. Wir freuten uns, wenigstens heimlich, als die Brüder und Schwestern von drüben unsere Demokratie wollten und sahen ein

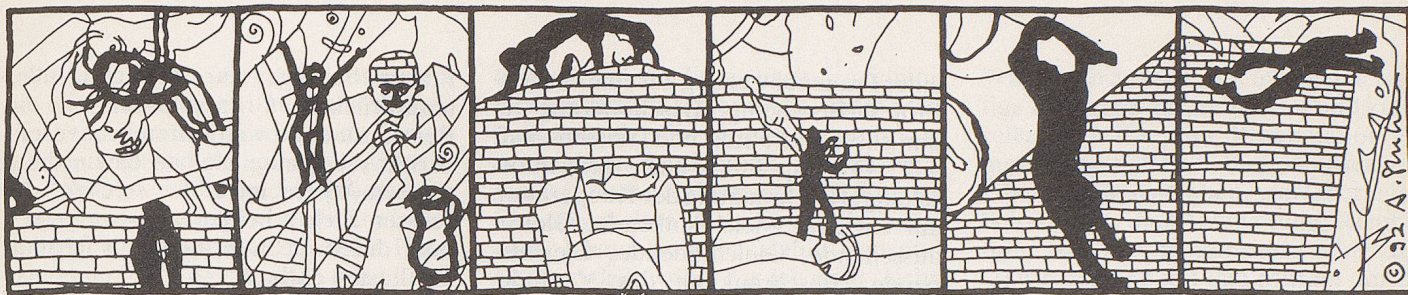
paar Tage lang unser Land mit ihren Augen: schöner, gerechter, freier.

Der Status der Dissidenz, der immerhin moralische Genugtuung verschaffte, das bewusste Aussenseitertum, das Störenfried- und Nestbeschmutzerleben wurden ihres Flairs beraubt. Die Identität der Empörten und Entrüsteten geriet in die Irritation. Die DissidentInnen im Westen sind oft DissidentInnen im Kopf oder am Schreibtisch. Sie sind nicht Reisende ohne Gepäck. Sie sind in der Gefahr des Simulantentums. Dissidenz wird zur Fiktion, jedenfalls da, wo die Gepäckstücke alle zu Normträgern und als Angehörige der Bereicherungskultur kenntlich machen. Dieser Status kann nur aufrechterhalten werden, solange wir uns den Sichten der Anderen nicht aussetzen. Von ihnen war nämlich zu erfahren, dass sie uns den Sonderstatus der "Anderen im eigenen Land" nicht abnehmen, jedenfalls nicht ohne weiteres und keinesfalls in der Übernahme einer von uns gefertigten Definition. (...)

DISSIDENZ WIRD ZUR FIKTION

Die ethnizistische Identität der westlichen Kultur ist gekoppelt mit einem Mechanismus, der eine *Externalisierung* der selbst zu verantworteten Übel betreibt. Diese werden aus dem eigenen Zuständigkeitsbereich abtransportiert, um so die entsorgende Einheit nicht weiter zu belasten, um ein unangefochtenes Weiteragieren zu sichern, um Einbussen des Machtbewusstseins zu verhindern. Diese Externalisierung ist eine Herrschaftsgeste, ein Herrschaftsmittel, eine Aktion der Ursachenverschiebung, die zwingend wird, wo es etwas zu verbergen gibt. Ein wirksamer Weg, Überlegenheit zu wahren, auch den Schein moralischer Überlegenheit. Diese würde in sich zusammenfallen, wenn das selbst angerichtete Unrecht integriert statt abgespalten würde, wenn die Ursachen im eigenen System gesucht und gefunden, benannt und bekämpft werden müssten, statt nach Art des

ALLES ANDERSARTIGE WOLLEN WIR VON UNS TRENNEN. WIR WOLLEN, DASS ES BLEIBT WIE ES IST. NUR NICHTS ANDERES



Giftmüllexports ausgelagert und fürs Bewusstsein beiseitegeschafft zu werden.

Die in diesem System Lebenden sind zugehörig, solange sie die Externalisierungen mitbetreiben. Und diejenigen, die den Mut aufbringen wollen, die Abspaltungen aufzugeben und Verantwortungen zu übernehmen, auch für "Formen der Unterdrückung, die sie selbst nicht unmittelbar betreffen"⁵, geraten in heillose Selbstüberforderungen hinein, wenn das eigene gesellschaftliche Kollektiv die Verantwortung nicht mitzutragen bereit ist.

Je dringlicher die Frage nach der politischen Glaubwürdigkeit vor dem Hintergrund westlicher Identität wird, desto mehr stürzen viele Fragende in verzweiflungsnahen Zustände ab. Wenn wir die Identität, die wir *haben* und nicht leugnen können, zum Ausgangspunkt aller Kritik und Entscheidungen nehmen wollen, wird das Ergebnis erschlagend, und für die Individuen scheinen nur Hilf- und Handlungslosigkeit übrigzubleiben. Die Grösse, die Weltweite der angerichteten Schäden, ihre Unheilbarkeit, zumindest die Aussicht auf Unheilbarkeit, erscheint nicht fassbar, nicht tragbar, die Last nicht lebbar. Die verzweifelte Gefühlslage ist aber gleichzeitig dazu angetan, den Zynismus zu verstärken. Sie führt ins Hospital oder in die achselzuckende Zuschauerhaltung im Verbund mit den Tätern. Sie ist Teil der Tat. Die Hilflosigkeit ergänzt die grosse Aktion des Unrechts. Sie ist die zwar nicht besonders produktive, aber dennoch brauchbare weil unschädliche Ergänzung der Macht.

Die deutsche Mauer war dazu angetan, Externalisierungen auf beiden Seiten einzuüben, zu perfektionieren, war eine ihrer Varianten, ein Ausschnitt des kalten Kriegs West-Ost, der den verheerenderen ökologischen und ökonomischen Krieg Nord-Süd überlagert hat. Wir hatten – auf beiden Seiten der Mauer – mit grossen ideologischen Vereinfachungen gelebt. Die intellektuellen Mauerbildungen gingen mit Polarisierungen einher, die den Blick nach Osten oder nach Westen zwangen bzw. den

Blick vom Osten wegzwingen, um die Loyalität mit der DDR nicht auf die Probe stellen zu müssen und der herrschenden Westoptik zu entkommen. Die Mauer war nützlich, um die Erbschaften der gemeinsamen Geschichte in konträre Geschichtsbilder aufzuteilen. Der Nationalsozialismus sollte im Osten als Wirkung des Kapitalismus ins Bewusstsein treten, im Westen als Wirkung des Bolschewismus, als verständliche Konsequenz der russischen Revolution und des Marxismus, den die "Primärschuld" treffe.

Die Gelegenheit der Mauer wurde genutzt, um Schuld- und Schadensursachen jeweils hinter sie zu verlegen. Nach offizieller Version lag die Mauer immer vor den als "böse" gedachten externen Anderen. Und für diejenigen, die den Vertretern dieser Version den Gefallen nicht taten, lag das "Böse" bei den internen Anderen und musste das hinter der Mauer gut sein, oder, wenn nicht gut, dann eben nicht angesehen werden. Die Linken mussten sich auf die Kontraposition verpflichten, auf

"INNERLICH BIN ICH NICHT WEISS"

dem Täterland BRD bestehen und auf der Last einer Schulderklärung der Deutschen als Deutsche, während jenseits der Mauer das Opferland lag. Das waren eingezingelte, eingefrorene Sichten, Reflexe, Defekte, Retourkutschen, eingemauertes Besserwissen, defensive Erkenntnisse, gepanzert und gerüstet gegen ihr eigenes Gegenstück.

Mit dem Fall der Mauer fielen Stützwände der jeweiligen politischen Denkhorizonte zusammen. Wer auf der Täterseite West gelebt hatte, wer dort den Entschuldungs- und Vergessensstrategien nicht folgen und sich zum Dogma der neudeutschen Identität nicht provozieren lassen wollte, hatte es nicht gerade leicht, auf dieser Seite Fuss zu fassen.

Im Ergebnis entwickelte sich ein Verhaltensspektrum, das von der Rolle der DaueranklägerIn bis zum geistigen und

geographischen Eskapismus reichte, unglücklich im Unschuldsverlangen, Ausdruck der Anwesenheit abwesender deutscher Vergangenheit. Die Haltung "Ich bin der/die andere Deutsche, aufrecht und besser und deswegen eigentlich nicht deutsch" und die Haltung "Ich bin innerlich weder deutsch noch weiss noch westlich, sondern Individuum, Weltkind, dem Universum oder mir allein verpflichtet, aber keiner Geschichte": beide spiegeln die Wirkung der Mauer im Kopf.

Deren Abbruch fordert zu dem Versuch heraus, das Ganze dieser Geschichte zu denken und die eigene Herkunft aus ihr ernst zu nehmen. Das verlangt eine Geschichtserinnerung, die jede Rechtfertigungspolitik hinter sich lässt und die Macht- und Trotzbarrieren abräumt. Jetzt müssen die Fakten, alle guten Absichten und alle bösartig-beruhigenden Verdrehungen im ganzen Geschichts- und Gegenwartsfeld entdeckt werden, zu dem wir gehören. Die Chance, ohne Mauern zu leben, bedeutet, dass wir das ganze Übel mitdenken müssen, das hier und nicht anderswo produziert und anwesend ist. Es bedeutet, in die eigene Geschichte wie in eine "Lernhöhle" zu gehen⁶. In dieser sind alle auf sich selbst zurückgeworfen und kann das Abzulebende, das Beschämende nicht mehr auf die Anderen verlegt werden. In ihr könnte zu lernen sein, dass das kapitalistische Wirtschaftswachstum, vereint mit der Steigerung individueller Selbst-

Frauenstrafvollzug

in der Schweiz

Wird mit der Freiheit auch der Wille, Verantwortung zu tragen, entzogen?

Eine empirische Untersuchung in der Frauenstrafanstalt Hindelbank

Von Regula Enderlin Cavigelli
155 Seiten, Fr. 38.–
Best.-Nr. ISBN 3-258-04567-4

Erhältlich in jeder Frauenbuchhandlung

Verlag Paul Haupt Bern

besessenheit, das "wirksamste Massenvernichtungsmittel" der Gegenwart ist⁷. Zu lernen wäre auch, dass das besiegte sozialistische Grossprojekt mit seinem Bemühen um eine gerechtere Menschenveränderung und Nutzung der Welt⁸ offenbar so, wie praktiziert, auf die realen Menschen nicht passte. Und schliesslich wäre zu lernen, dass beide

APARTHEIDSIDENTITÄT

Gesellschaftsprojekte auf gigantischen Irrtümern der europäischen Moderne beruhen, in der die spezifisch deutsche Geschichte ihren exponierten Platz hat. Beide entstammen einem Denken, das von universalistischen Obsessionen getragen ist, von weisser Pathologie infiziert. Es ist ein Erbe der Gewalt. Es konfrontiert mit der Neigung männlicher Vernunft, "Monstren zu gebären"⁹, mit einer katastrophischen statt einer humanen Weltveränderung. An dieser sind wir als Jetztlebende beteiligt.

In das bisherige "Wir" habe ich bewusst die Frauen eingeschlossen. Damit ist es aber nicht getan. Wie manifestierte sich die Mauer- und die Apartheidsidentität im Feminismus West? Haben wir es hier mit ähnlichen Phänomenen, aber anderen Bedingungen zu tun, oder mit den gleichen Bedingungen, aber anderen Phänomenen? Oder ist alles gleich? Hat die relative Gleichberechtigung in den hochentwickelten Industrieländern einen Stand erreicht, der die Geschlechterdifferenz in die Vergangenheit verweist, jedenfalls dann, wenn es um die Aufrechterhaltung oder Vermehrung eigener kultureller Vorteile geht? Ergänzt sich die "weibliche" mit der kulturellen Identität, mit dem Ergebnis, dass Abschottungen noch dichter werden, als sie es ohnehin schon waren?

Zunächst einige Phänomene der Beschränkung, Trends in Stichworten, ohne Berücksichtigung von Ausnahmen und formulierter Kritik: Beschränkung einer Frauen-Befreiungs-Bewegung auf eine Frauen-Bewegung; Beschränkung

einer Frauenbewegung auf eine Frauen-Projekt-Bewegung; Beschränkung feministischer Politik und Wissenschaft auf Frauenpolitik und Frauenforschung; Beschränkung der Kooperation auf Gleiche, Gleichdenkende, Gleichaussehende, Gleichredende, Gleichlebende; Beschränkung des Veränderungsinteresses auf Selbstentfaltung und Selbstveränderung; Beschränkung des Erfahrungsbegriffs auf Selbsterfahrenes; Beschränkung der gesellschaftlichen Schuldfrage auf Selbstverschuldung; Beschränkung der Patriarchatskritik auf das Geschlechterverhältnis weisse Frau – weisser Mann; Beschränkung des Begriffs Geschlechterverhältnis auf sexuelle Beziehungen; Beschränkung des Herrschaftsverhältnisses auf Geschlechterhierarchie und Sexismus; Beschränkung der Herrschaftskritik auf ihre innerkulturellen Wirkungen.

Ausgegrenzt aus der Patriarchatskritik sind die Herrschaftsformen, die nicht sexistisch, sondern rassistisch und ethnizistisch sind und somit die weisse Frau nicht treffen; ausgegrenzt, was diese Kultur ausserhalb der eigenen kulturellen Grenzen anrichtet; ausgegrenzt eine Herrschaftskritik, die sich mit der kapitalistischen Form des Umgangs mit Menschen und Natur befasst; ausgegrenzt die Erfahrungen derjenigen, die an der westlichen Kultur zu leiden haben, aber anders und umfassender, als die westliche Frau an ihr zu leiden hat; ausgegrenzt die Unterdrückungen, von denen das Individuum nicht direkt betroffen ist; ausgegrenzt diejenigen Frauen, die zwar im eigenen Umfeld leben, also keineswegs unsichtbar und fern sind, aber aus dem eigenen Identitätsmasstab herausfallen. Verschwunden auch das übergreifende Ziel, dass feministische Politik zur Befreiung aller

Frauen beitrage, zur Bewegung aller unterdrückten Gruppen, dass sie ein Beitrag zu einer weltweiten Frauensolidarität sei. Heute bleiben einem diese grossen Worte im Halse stecken, die grossen Ziele scheinen längst vergessen oder durch die Lehrmeisterin Realität als Illusion entlarvt.

Was bedeuten diese Beschränkungen? Sind sie Symptome westlicher Überheblichkeit? Oder Symptome weiblicher Weltarmut? Oder einfach ehrlich in der Selbstbegrenzung, Ausdruck der Ahnung, dass die grossartigen moralischen Ansprüche praktisch unerfüllbar sein könnten?

Ein Erklärungsversuch ist der "frauen-spezifische", er führt zum Frauen-Normalen, zum historischen Erbe der Weiblichkeit, das die Horizontbegrenzung der Frau nahelegt. Ein zweiter ist der kulturspezifische, er führt zu den allgemeinen Kennzeichen der Dominanzkultur, die die Demarkationslinien zwischen dem Eigenen und dem Anderen nur zum Zwecke und im Dienste der eigenen Machtversprechen überwindet. Zum ersten ist viel gesagt und geschrieben worden, die Wiederholung ist nicht besonders inspirierend, aber nicht überspringbar. Die Frage nach der westfeministischen Mauer im Kopf richtet sich also nicht nur an den Feminismus als Idee und kritischen Denkversuch, sondern zunächst auch an die Frauen, die in ihrer Lebensrealität und Geschichte geprägt, an der Arbeit beteiligt sind, sie erweitern oder beengen. Diese jetzt lebenden Frauen wachsen mit dem heimlichen Lehrplan auf, nach welchem sie für alle grossräumigen Fragen in aller Regel nicht zuständig sind. Die Landkarte soll klein bleiben, die Sorge beschränkt, das Interesse eingezäunt. Das übliche Ergebnis ist eine Verantwortungsethik im kleinen Massstab.

Die Nächsten sind die Meinen, die Anderen sind nicht die Nächsten. Das Interesse am Anderen ist allenfalls programmiert auf das Geschlechtsandere, scheint sich mit dem Mann als Anderem aufzubrechen. In diesem Nahraum neigen Frauen dazu, sich bedingungslos zuständig zu fühlen, verantwortlich für alle Enttäuschungen, Rückschläge, Misserfolge, die den Nächsten widerfahren.
(...)

Für die, die in eingegrenzten Gebieten zu leben und zu denken gewohnt sind, denen das Agieren in der Welt nur in Ausnahmen zusteht und die an diesen

Frauenhaus

Sprungbrett zur Freiheit?

Eine Analyse der Erwartungen und Erfahrungen von Benutzerinnen.

Von Christa Hanetseder
1992, 293 Seiten, Fr. 34.–
Best.-Nr. ISBN 3-258-04587-9

Erhältlich in jeder Frauenbuchhandlung

Verlag Paul Haupt Bern

nur allzu oft scheitern, die ausserdem schon innerhalb der begrenzten Existenz von Gewalt bedroht und nicht sicher sind, für sie scheinen Mauerzustände nicht ohne weiteres dem psychologischen Gesetz zu folgen, sie überwinden zu wollen. "Jedes Kind", meint Peter Schneider, "jede Katze wird den Wunsch verspüren, hinaufzuklettern und zu schauen, was es auf der anderen Seite gibt"¹⁰ Für Frauen scheint das nicht unbedingt zu gelten. Für sie be-

MAUER ALS SCHUTZ

kommen Mauern auch die Funktion des Schutzes. Und wem Schutz vor Freiheit geht, weil das Lebensumfeld wenig begütigend ist, wird sich in Grenzen einrichten, entwickelt wohl auch kein besonders euphorisches Verhältnis zu dem expansiven Versprechen geographischer und mentaler Offenheit. Die Anfreundung mit diesen offenen Möglichkeiten scheint nur schwache Motive zu finden. Die Immunisierung gegenüber jeder Form von Andersartigkeit, die Zögerlichkeit in der Begegnung, die inneren und äusseren Scheuklappen wären in dieser Sicht Unterdrückungsmerkmale, Ausdruck der Gebundenheit und des Eingeschlossenseins, der Kolonisierung auch der weissen Frau. Sie wären gelungenes Resultat patriarchaler Dressur, des permanenten Platzverweises. Erfolgsbeweis wäre die Regionalisierung der Frau, ihre Selbstfernhaltung von den grenzüberschreitenden Geschäften männlicher Expansion.

Das ist nun aber eine etwas antiquierte Sicht, jedenfalls nur ein Teil der Wahrheit. Die Frau der westlichen Kultur ist nicht nur Haushuhn. Sie lebt auch nicht im Gefängnis. Auch wenn Gewalt und gesellschaftliche Aufgabenbeschränkung Bestandteile der weiblichen Mehrheitsbiographien geblieben sind, auch wenn die Fortwirkung des historischen Erbes ein plausibles Argument bleibt, so ist das nicht alles. Heute bricht die Wirklichkeit, nicht nur die verkürzte, auf so vielen Wegen ununterbrochen in jeden Alltag ein – aber bestimmte Teile derselben werden überblättert wie der Wirtschafts- und Auslandsteil einer Zeitung.

Mag die selbstgenügsame oder gelähmte Einrichtung in Grenzen aufs Konto weiblicher Unterdrückung gehen, bleibt sie doch verquickt mit den Erkennungsmerkmalen der Dominanzkultur.

So stellt sich die Frage nach den feministischen Externalisierungen, jener Haltung, mit der die eigene Identität saubergehalten werden soll, die Aktivitäten mit dem reinhaltenden Export gefangen gehalten sind, die gesellschaftlichen Lasten heimlich dahin transportiert werden, wohin das Ich nicht reicht. Der politisch weitreichendste Ausdruck dieser Haltung war/ist die Selbstdefinition westlicher Frauen als *Opfer* der Verhältnisse, verbunden mit der Vorstellung, Opfer seien rein. Die Externalisierung der Übel über den Erwerb des Opferstatus weist sie als Herrschaftsträgerinnen aus, die geneigt sind, die Übel aus dem eigenen Verantwortungsbe- reich herauszuschicken. Der Anspruch auf Opferwürde kann von ihnen überhaupt nur durch Externalisierung erhoben werden. Diese Position ist zwar schon seit Anfang der 80er Jahre der herben Selbstkritik ausgesetzt gewesen. Sie lebt aber immer wieder auf, gegenwärtig in einer feministischen Politik der Identitätsfindung¹¹. Gruppenidentitäten werden gesucht, die den Opferstatus legitimieren, sie werden von anderen Opfergruppen unterschieden und nach Möglichkeit hierarchisiert. Auch weisse und westliche Frauen möchten

MORALISCHER REINHALTUNGSWUNSCH

über die Zugehörigkeit zu Opfergruppen in eine Unterdrückungskategorie gelangen, die die Zuordnung zu den wirklich Leidtragenden sicherstellt. Es ist die Auffassung, das Leidtragen des Opfers sei die wirksamste, vielleicht die einzige Garantie der Schuldlosigkeit. Für die weisse und die westliche Frau reichen aber die Merkmale der Unterdrückung nie hin – die als Normalfrau schon gar nicht, aber auch nicht das Merkmal lesbisch oder das Merkmal sexueller Missbrauch oder das Merkmal Arbeitslosigkeit oder das Merkmal alleinerziehende Mutter –, um sich als gleichberechtigtes Opfer von schwarzen, jüdischen, aussereuropäischen, südlichen (vielleicht auch östlichen) Schwestern aufgenommen zu fühlen. Und die Erfahrung oder die Befürchtung, mangels hinreichender Unterdrückungsnachweise abgewiesen zu werden, reicht oft aus, um sich zerknirscht zurückzuziehen, versehen mit der Meinung, für die Kämpfe "aller" Frauen nicht die richtige Identität anbieten zu können.

(...)

Was deutlich wird, ist eine ziemlich giftige Mischung aus weiblicher und kultureller Identität, eine Kombination von moralischem Reinhaltungswunsch und Überlegenheitsstreben, von Überlegenheitsstreben und Reinhaltung; Reinhaltung vor dem Hintergrund schlechten Gewissens und mit den Mitteln der Distanzierung von den einen und der Identifizierung mit den anderen, eine Sackgasse. Nicht das Sammeln von äusseren und inneren Merkmalen der Unterdrückung kann weissen Frauen die interkulturelle Eintrittskarte verschaffen. So ist sie jedenfalls nicht zu haben. In der Arbeit am eigenen Sauberkeitsideal taucht die deutsche und zunehmend auch die europäisch-westliche Vergangenheit und Gegenwart bedrohlich auf, aber ganz indirekt und hinterrücks, mit dem Effekt, fliehen zu wollen, mit dem Salto in den Opferstatus. Gerade das geht nicht. Ein Dialog bekommt erst dann Boden, wenn wir uns mit allen Lasten, allem Unvermögen und guten Willen den Anderen aussetzen, aber nicht um uns zu entlasten, sondern um sie wahrzunehmen und um etwas gemeinsam zu tun.

Als Frauen der westlichen Welt ergibt sich unser Beitrag zum interkulturellen Feminismus aus der Geschichte und Gegenwart dieser Kultur. Sie ist für den Elendsbefall des Ganzen verantwortlich. Und diese Geschichte lässt sich nicht einfach zugunsten der Frauen in

ANMERKUNGEN

- (1) Peter Schneider: *Extreme Mittellage. Eine Reise durch das Deutsche Nationalgefühl. Reinbek bei Hamburg 1990, S.161*
- (2) Peter Sloterdijk: *Das Andere am Anderen. In: Rückblick auf das Ende der Welt. Hrsg.: Dietmar Kamper/Christoph Wolf, München 1991, S.97*
- (3) Norbert Elias: *Studien über die Deutschen, Frankfurt am Main 1990, S.525*
- (4) Klaus Hartung: *Im Spiegelkabinett der Vereinigung. In: Wir Kollaborateure, Hrsg.: Cora Stephan, Reinbek bei Hamburg 1992, S.153*
- (5) bell hooks: *Schwesterlichkeit: Politische Solidarität unter Frauen. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 27, 1990, S.90*
- (6) Peter Sloterdijk, a.a.O., S.95
- (7) Hans-Peter Dürr: *Wachstumsorientierte Wirtschaft - Das wirksamste Massenvernichtungsmittel. In: Ärzte ./. Atomkrieg Nr. 37, April 1992, S.56-59*
- (8) Hans Jonas: *Dem bösen Ende näher. In: Der Spiegel Nr. 20, Mai 1992, S.92-107*
- (9) Peter Sloterdijk, a.a.O., S.98
- (10) Peter Schneider, a.a.O., S.168
- (11) Jenny Bourne: *Homelands of the Mind - Jüdischer Feminismus und die Politik der Identitätsfindung, unveröff. Manuskript 1992*
- (12) Michel Foucault: *Was ist Kritik? Berlin 1992, S.12*

den Begriffen von Schuld und Unschuld auflösen. Wir müssen uns mit ihr befassen, mit ihren Prinzipien und Bausteinen, müssen dieses verführerische Modell, seine Macharten begreifen als diejenigen, die dazu gehören, – um ihm nicht weiter zu verfallen, um einen anderen Weg zu den Anderen zu finden und um zu wissen, dass wir uns gegenseitig brauchen. Diese Aufgabe erledigt sich nicht durch überspringen, Verschieben und Neutralisieren der Tatherde hier, oder durch Delegation des Abwendungsversuchs an die Geschädigten. Westlichen Frauen müsste es also nicht um Identitätsfindung gehen, sondern um die Dekonstruktion von Identitäten, die diese Kultur einmal voll Stolz ausgebildet hat.

Foucault nannte *Kritik* eine moralische und politische Haltung gegen die "Regierbarmachung der Gesellschaft", die "Kunst, nicht regiert zu werden", nicht "dermassen und nicht auf diese Weise und nicht um diesen Preis regiert zu werden"¹². Es ist der Appell an den Mut, unfügsam zu bleiben oder zu werden. Dieser darf die Westlichen aber nicht dazu verführen, die Herrschaftsausübung *auf* die eigene Person, das eigene Geschlecht, die eigene Gruppe herauszulösen aus der Herrschaftsausübung *durch* das eigene Geschlecht, die eigene Gruppe, die eigene Kultur. Die Kritik, um die es geht, ist ein Lebensversuch gegen die Herrschaftsfundamente dieser Gesellschaft in ihrer sexistischen *und* ihrer kapitalistischen und ethnizistischen/rassistischen Form. Und diese Formen der Herrschaft werden nicht da oben bei "den Herrschenden" ausgeheckt, abgetrennt von den Unterworfenen, sondern sie sind lokalisiert in den hier lebenden Menschen, sind in ihre Identität eingegangen, auch in diejenigen der Frauen, auch in die feministischen Gewohnheiten.

Die Dinge ohne anklagende Unterwerfung zu sehen, macht sie nicht einfacher, aber realer, nüchterner. Für die westfeministische Arbeit scheinen mir die folgenden Unterscheidungen wichtig zu sein:

1. Wo liegen die *Beschränkungen* des Denkens? Es ist die Frage nach dem *Raum*, in dem sich das Interesse an der Welt bewegt. Die Trägheit der Bewegung, der kurze Blick, das eingeschlossene Gehör wären hier Ausdruck der Erfahrungsenge, der kleinen Welterfahrung, der begrenzten Welt-Zuständigkeit.

2. Wo liegen die *Ausgrenzungen* des Denkens? Es ist die Frage nach dem

Akt des *Sortierens* und *Aussortierens*. Die wahrgenommene Wirklichkeit und ihre Menschen werden gespalten und hierarchisiert. Die einen werden für schlecht, letztrangig oder nicht existent erklärt. Ihnen wird die Anwesenheit im Bewusstsein verwehrt, sie sind nicht unsichtbar und unhörbar, sondern die Sinne verschliessen sich ihrer Aufnahme, gehorsam einer Werthierarchie, die das Andere, das Nicht-Identische vom Platz verweist.

3. Wo liegen die *Externalisierungen* des Denkens? Es ist die Frage nach der Apartheid, und das heisst: nach der *Entgrenzung* des Zugriffs aufs Ganze. In einem Herrschaftsakt werden die Lasten im Ganzen zum eigenen Gunsten verteilt, das Schlechte dort, das Gute hier, die Nachteile dort, die Vorteile hier, der Raubzug dort, ihr Genuss hier.

4. Wo liegen die Grenzen unserer *Kapazität*? Es ist die Frage nach dem *Fassungsvermögen* der menschlichen "Natur", des Menschlich statt Übermenschlichen, die Frage nach der Überforderung des Gefühls und des Intellekts, wenn wirklich "das Ganze" gesehen, gedacht, gefühlt werden soll. Wir können das nicht. Alles Angerichtete zusammen mit allen seinen Auswirkungen zu vergegenwärtigen, das übersteigt die Verantwortungsfähigkeit der einzelnen. Jede andere Aussage, jede entsprechende Forderung ist Grössenwahn.

Mit solchen Unterscheidungen wird klarer, was wir verändern, überwinden, zurückweisen müssen, was wir können und könnten und was wir nicht können können. Angehen können wir die Einschränkungen des Weiblichen, die uns als vergesellschaftete Frauen ausweisen. Türen öffnen. Und nur hier ist Geduld, Nachsicht und Toleranz angebracht. Die Ausgrenzungen und Externalisierungen aber weisen uns aus als Trägerinnen einer kulturellen Arroganz, die keine Nachsicht verdient, die wir zeigen, nennen, analysieren, bekämpfen müssen. Die Grenzen menschlicher Möglichkeiten schliesslich müssen wir akzeptieren. Wir könnten liebevoller miteinander umgehen, weniger Verletzungen und Unklarheiten produzieren, wenn wir solche Unterscheidungen beachten würden.

Es geht jetzt darum, das Offene zu denken, zu tun: hören, sehen ohne geschlossenes Geschichtsmodell, ohne strategisches Veränderungskonzept, ohne den programmatischen gemeinsamen Nenner, ohne Ortung, ohne die Scheinsicherheit der Richtung, viel-

leicht ohne Aussicht auf Erfolg. Offen für das Leben und die Sichten der Anderen, offen für eine veränderte Veränderung, eine "Veränderung", die nicht in die Beliebigkeit führt, ins bloss multiple Agieren, sondern die den Ausgangspunkt und Boden der Kritik behält: Die Merkmale unserer Herrschaftsteilhabe. Diese Offenheit lässt sich gar nicht mehr vereinbaren mit den Identitätssüchten, die immer auf Konsistenz und Abschluss aus sind. übrig bleibt eine grosse Bescheidenheit, die einfache Sorgfalt in dem, was wir hier miteinander anfangen, wenn wir unsere Begrenzungen verlassen.

Diese Offenheit bringt eine permanente Beunruhigung mit sich, sie schafft im Subjekt Unordnung, Desorientierung, vielleicht Angst, sie destruiert Sicherheiten, stört das Geborgenheitsgefühl in der eigenen Kultur, macht das Festhalten an beruhigten und sanierten Identitäten unmöglich. Dies als Chance und nicht als Katastrophe für das mitgebrachte Selbstverständnis anzunehmen, ist die "Trauerarbeit", die westliche Menschen in jeder Generation wieder zu vermeiden suchen: Eine Realitätseinsicht mit allen damit verbundenen Schmerzen, eine Arbeit, die nur geleistet werden kann, wenn wir wissen, wovon wir uns lösen müssen. Dieser Prozess der Dekonstruktion von Identität, die die Offenheit in Gang setzt, ist nicht nur ein beängstigender Verlust. Die Erfahrung radikaler Desorientierung kann zu einem mitmenschlichen und einem politischen Wert werden statt zur existentiellen Krise, Voraussetzung dafür, dass sich überhaupt Begegnungen zwischen uns und Anderen, dem eigenen und dem Anderen ereignen, dass wir uns gegenseitig vertrauen – als Verunsicherte, Begrenzte, Verletzte und Verletzliche.

TEXT: CHRISTINA THÜRMER-ROHR

CHRISTINA THÜRMER-ROHR

Jahrgang 1936, Prof. Dr. phil. und Dipl. psych., ist Vertreterin des Schwerpunkts Frauenforschung im Studiengang Erziehungswissenschaften an der TU Berlin. Zuvor Tätigkeit in psychologischen Beratungsstellen und in der Stadtplanung, ausserdem sieben Jahre lang Pianistin in Frauenrockbands. Zahlreiche Veröffentlichungen in kulturpolitischen Zeitschriften und Fachzeitschriften. Vgl. auch ihr Buch "Vagabundinnen, Feministische Essays", Berlin 1987, Orlanda Frauenverlag.